

Bettina Galvagni

aus: Eine herumirrende jüdische Seele

*L'esprit (...) juifs errants (...) dites-  
moi la neige anciens exilés chers  
dites-moi la mer*

Arthur Rimbaud

Ich heiße Guinevere und sehe ein wenig aus wie Anne Frank. Das heißt, manchmal sehe ich ihr wirklich ähnlich. Das sind die Tage, an denen man mich auf der Straße darauf anspricht. Einmal bot man mir sogar an, in einer kleinen Off-Theaterproduktion in Passy Anne Frank zu spielen. Ich wollte es unbedingt tun, aber ich konnte nicht. Mit zwölf hatte ich Annes Tagebücher gelesen. Dazu sperrte ich mich ein, in einem Zimmer, wo man nur ein Fragment des Himmels sehen konnte.

Später, als ich älter war, sperrte ich mich wieder und wieder ein, und das dunkle Zimmer mit dem kleinen Himmelsausschnitt war voller Juden. Ich fing an, einmal in der Woche Sarah Kofmans Grab zu besuchen und dem Ritual gemäß ein mit einem Stein beschwertes Métroticket dort hinzulegen. An einem anderen Tag in der Woche ging ich zu meiner jüdischen Psychoanalytikerin. Sie hieß Rachel Zilberstein, und ich verehrte und liebte sie so sehr, daß ich ständig an sie dachte. Ich schloß mich ein, las Bücher jüdischer Schriftsteller und hörte Penderecki oder Górecki so laut, wie andere andere Musik laut hören. Nur De profundis und Tumbalalaika hörte ich leise. Leider hatte ich keine Katze mehr, die auf meinem Schoß gelegen wäre und die ich sanft gestreichelt hätte. Im Sommer besuchte mich oft eine Wespe und legte sich auf dem Fenstersims schlafen, das heißt, sie legte sich sterben. In meinem Zimmer starben viele Wespen, ich hob sie alle auf und benutzte ein Medizinfläschchen als Urne. Ich empfand eine zärtliche Liebe für sie, denn sie besaßen eine wunderbare Form, und manchmal schliefen sie mit herausgestrecktem Stachel. Bevor sie sich schlafen legten, schwirrten sie ein paarmal psychotisch im Zimmer herum und pochten wie Spechte gegen die Wand. Es kam vor, daß ich dann von meinem Bett aufstand aus Angst, daß sie mich stechen könnten. Aber die Wespen respektierten mich, sie setzten sich nie auf meine Haut, höchstens auf die Seite eines aufgeschlagenen Buches, wo sie dann hin und wieder einen Buchstaben mit ihren nahezu unsichtbaren Ausscheidungen verschmierten. Wenn der Mann, mit dem ich zusammen war, mich besuchte, blieben die Wespen fern, und ich vermißte sie, vielleicht auch nicht sie selbst, sondern etwas anderes, etwas, was sie aus der Luft von draußen mitbrachten, aus einem der Nester von Saint-Germain-des-Prés. Kein Vogelgesang konnte sie ersetzen, und auch der Mann nicht, es war, als brauchte ich die sterbende Sprache der Wespen, als beruhigte sie mich durch die Angst und die Trauer, die sie in mir auslöste. Früher hatte es mir gefallen, im Luxembourg sterbende Fliegen, Bienen und Wespen aus dem Wasserbecken zu retten, aber einmal kam ein Mann auf mich zu und meinte: "Kindchen, sie kommen hierher, um hier zu sterben. Du solltest sie nicht daran hindern." Immer, wenn ich dann am Wasser vorbeiging, wußte ich nicht, was ich tun sollte, es war jedenfalls unerträglich, zuzusehen. Irgendwann besorgte ich mir ein kleines rundes Aquarium mit orangen Goldfischen, so wie ich es einmal in einem Film von Woody Allen gesehen hatte. Es wäre eine zu lange Geschichte, davon zu erzählen. Mit den Fischen starb jedenfalls auch meine über alles geliebte Katze Rivkah.

Auftragsarbeit des *Literaturhaus am Inn* zum Thema "Herzland Süden"